

Harald Weiß

Schwarze Steine



Bergsteigen ... bis zum Gipfel

Der Kampf ums Überleben verkauft sich gut. Reinhold Messner verarbeitet sein Nanga Parbat-Trauma und kann damit leben. Jüngere Profibergsteiger müssen sich erst profilieren.

Früher waren Profibergsteiger Bergführer. Heute wollen Profibergsteiger nicht mehr ihr Geld damit verdienen, andere auf Berge zu führen. Für das, was sie tun, können sie niemanden mitnehmen, der nicht annähernd so gut ist wie sie. Ihr Ziel ist letztlich, besser und bekannter zu sein als alle anderen Bergsteiger.

Der Topf, aus dem Profibergsteiger ihr Geld bekommen, ist klein, kein Vergleich zum Fußball. Der Kampf um das Wenige ist härter als der Kampf am Berg. Um viel von dem Wenigen abzubekommen muss der Profibergsteiger der erste und der schnellste sein, am Berg und in den Medien.

Konkurrenz gibt es bei den Extremen schon lange. Beispiel Eiger-Nordwand: Wer würde die Namen Heckmair und Harrer kennen, wenn sie nicht als erste, zusammen mit Kasperek und Vörg diese Wand durchstiegen hätten. An den Animositäten, die nach über sechzig Jahren noch zwischen Heckmair und Harrer bestehen, kann man ablesen, wie groß diese Konkurrenz gewesen sein muss. Ricardo Cassin ärgert sich wahrscheinlich heute noch darüber, dass man ihm in dieser Wand zuvorgekommen ist. Dass er seinem Ärger durch die Erstbesteigung der Grand Jorasses Nordwand Luft machte, hat ihm wenig genützt. Wie viele Menschen kennen die Grand Jorasses im Mont Blanc Massiv und wie viele den Eiger?

Man muss sich keine Illusionen über die Kameradschaft

machen, wenn es um Geld und Berühmtheit geht. Das ist in allen Sportarten so und überall wo Zahlen das Sagen haben. Wer eine Million Euro erwirtschaftet hat, hat eben mehr erwirtschaftet als jemand, der nur 999 999 Euro erwirtschaftet hat, und wer 2.06 Stunden für 42.195 Kilometer braucht, war 2 Minuten schneller als der, der 2.08 Stunden braucht. Der Schnellere bekommt mehr Geld.

Der Kampf an der Spitze folgt einer nachvollziehbaren Logik. Auf den hinteren Plätzen wird nicht unbedingt weniger gekämpft. Die Öffentlichkeit weiß es nur nicht - wen interessieren schon die Verlierer außer den Verlierern. Sie sind ja auch gar keine Verlierer; sie haben ja im Kampf gegen den eigenen Körper gewonnen. Sieger für sich, Verlierer für die anderen.

Berge sind ein Geschenk für uns wettbewerbslüsterne Menschen. Das Ziel ist so offensichtlich. Die höchsten Berge der Welt haben Zahlen: seven summits, 8000 Meter. In den USA steigen die Einstellungschancen, wenn man die jeweils höchsten Berge der sieben Kontinente bestiegen hat. Die Zahl ist das Ziel und der Gipfel der Sieg.

Warum diese Kriegsmetaphern, Kampf, Sieg? Weil der Bergsteiger ein Krieger ist. Er kämpft einen schmutzigen Krieg.

Der Aconcagua ist der höchste Berg des amerikanischen Kontinents, fast 7000 Meter hoch. Einfach zu besteigen bei richtiger Anpassung an die Höhe. Keine unausweichliche Gefahr für das Leben aufgrund der Höhe. Die Todeszone beginnt erst 500 Meter höher. Erst oberhalb von 7500 Metern kommt der Tod automatisch nach wenigen Tagen. Die Opfer am Aconcagua sind Kriegsoffer, gefallen in unmenschlichem Kampf um eine Zahl.

In Puente del Inca, einer kleinen argentinischen Siedlung, gibt es große Hamburger. Das ist wichtig, wenn man zwei Wochen

lang von Bars, Restaurants und Lebensmittelgeschäften abgeschnitten war. In Puente del Inca beginnt der zweitägige Marsch ins Basislager am Fuße des Aconcagua. Hunderte von Zelten stehen dort in der Hauptsaison zwischen Mitte Dezember und Ende Januar.

In Puente del Inca das erste Bier nach 50 Litern Tee, ein Stuhl zum Sitzen. Verbrannte Gesichter, weiße T-Shirts, Aconcagua 6962 m steht darauf. Sie seien die ersten gewesen, die an ihm vorbeigegangen sind, an dem Deutschen, etwa dreißig Jahre alt. Kein T-Shirt für ihn. Sie waren nicht die letzten, die die Leiche auf dem Weg liegen sahen, und weitergegangen sind. Das Wetter war gut gewesen, sehr gut. Blauer Himmel, Sonne. Bei 3000 Menschen, die in der Hauptsaison auf den Gipfel wollen, sind das am Tag durchschnittlich 66. Scheint keine Sonne sind es weniger, scheint die Sonne, sind es mehr. Nicht alle kommen auf den Gipfel. 50% schaffen es, 33 pro Tag. In drei Tagen 99. Drei Tage lang lag der Tote auf dem Weg. 99 Menschen haben ihn neben sich auf dem Weg gesehen, zweimal: einmal im Aufstieg und einmal im Abstieg. Wieviele Menschenhände sind nötig, um einen Menschen zu tragen?

Der Tote hatte an einer kommerziellen Expedition teilgenommen: in sieben Tagen einen Fastsiebentausender. Zwei schöne Zahlen, Zeit kombiniert mit Höhe. Eigernordwand in sieben Stunden, Garant für Berühmtheit.

Zwei von drei Bergführern mussten vorzeitig umkehren; sie kannten die Leistungsfähigkeit ihrer Körper und sie kannten die Gefahren. Ihre Kunden kannten beides nicht, nur den Namen des Berges und dessen Höhe. Aber sie wollten hinauf. Was man bezahlt hat, will man auch haben. Einer hatte umsonst bezahlt.

Ein US-Amerikaner sagt im Basislager: "Auf dem Gipfel des

Aconcagua würde ich gerne sterben."

Die Prioritäten sind deutlich: an erster Stelle der Gipfel, an zweiter Stelle das Leben. An zweiter Stelle das eigene Leben, an dritter Stelle das Leben anderer.

Drei Tage lang müssen die Aconcagua-Besteiger auf ihrem Weg zum Gipfel wegschauen. Ein Toter ist kein schöner Anblick. Die Augen nicht nach vorne, nicht zur Seite und nicht nach hinten; nur nach oben. Erst nach drei Tagen kommt eine argentinische Bergungsmannschaft.

Der Berg ist wieder sauber, wie die 99 T-Shirts, die in Puente del Inca gekauft werden: Aconcagua, 6962 m.